

Politisches Blatt,

als Extra-Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o 2.

Donnerstag den 27. Juli.

1848.

Die Freiheit.

Was ist Freiheit? Ich kenne keine Facultät, die dieses Räthsel genügend gelöst hätte, aber ich kenne viele Völker und Staaten, die durch dieses kleine Wort groß wurden, und wieder andere, die daran starben. — Nehmen wir die Geschichte zur Hand, sie ist der einzige Vericon, der dies Wort versteht und erklärt.

Sehet nur, überall, wo kein Nero, kein Sultan, kein Czar am Throne sitzt, ist von ihr die Rede; sie ist überall der Wunsch, die Freude, das Entzücken der Menschen. Die geistvollen Griechen schwärmten für sie; die großen Römer glühten für sie; die mittelalterlichen Wälschen intriguirten für sie, und die Franzosen guillotinierten in ihrem Namen. Wo es große, die moralische Kraft des Menschen bekräftigende Thaten gibt, da ist auch sie; sie hat die Helden von Marathon unüberwindlich gemacht, sie gab dem Brutus den Muth, den Dolch auf Cäsar zu führen. — Aber auch dort, wo der Fanatismus mit Gräuel die Menschengeschichte schändet, auch dort ist sie, auch dazu gab sie ihren Namen her; mit ihrem Panier hat der finstere Cromwell den Britenthron erklimmt, unter ihrem Horte hat Robespierre seinen Blutdurst gestillt.

Was ist also die Freiheit, was begehren wir von ihr, was gibt sie uns dafür, daß wir ihr Ruhe, Glück, Blut, ja unsern Verstand opfern? Worin liegt ihr Zauber, ihre souveraine Macht über Völker und Zeiten? Warum ist sie die einzige Idee, welche der alles entheiligende Verstand unseres Jahrhunderts noch nicht lächerlich machen konnte? Laßt uns dies wunderbare Chamäleon in's Auge fassen, laßt sehen, worin diese welterschütternde ewig-junge Macht liege!

Der Mensch will glücklich seyn, oder es werden. Dazu führen tausend Mittel und tausend Wege, aber keiner befriediget ihn; überall stößt er auf Hindernisse und Unzulänglichkeiten. Der Bettler und der Millionär, das Genie und die Dummheit, jedes findet Jammer und Elend in seiner Weise, Jeder fühlt sich unbehäbig und beschränkt in seiner Sphäre. Wie war dem abzuhelfen? Da hat sich der Mensch, wo ihn der Himmel im Stiche ließ, ein Wort erfunden, das ihm alles verspricht, was er sich im Stillen wünscht, das allen den Hoffnungen und Chimären schmeichelt, die das ewig unbefriedigte Menschengemüth gebiert. Und dieses Wort, dieser Balsam für die Wunden des Lebens heißt: „Freiheit!“ und das ist die Freiheit im unpractischen, unmöglichen Sinne des Wortes, das ist tolle, närrische Freiheit, die uns mit schönen Träumen erfüllt, um, wenn sie zerfallen, den wirklichen Zustand der Dinge desto unerträglicher zu machen; das ist jene lügende Freiheit, die dem Landmanne verspricht, er könne unter ihrem Schutze den Pflug aus der Hand geben; die den Gewerbenden überredet, er müsse mit ihrer Hilfe ein Rothschild werden; die den Ehrgeizigen bethört, er werde auf ihren Flügeln sich zur Unsterblichkeit aufschwingen. Das, verehrter Leser, ist das Narrenseil, an dem uns unsere eigene Einbildungskraft zum Spotte der Mächtigen herumzieht; das ist die Freiheit der Dichter, die man lesen, aber nicht erleben kann; das ist die Freiheit der Fanatiker, die werft sich selbst, und dann Andere betriegen; das ist endlich jene Freiheit, an der die herrlichsten Völker verbluteten und die lichtesten Zeiten finster wurden. Diese Freiheit müssen wir fürchten und verachten.

Aber es gibt eine andere mögliche Freiheit, auf deren Grunde man starke Staaten bauen und Menschen glücklich machen kann. Sie verspricht nicht, wie die obgeschilderte, goldene Berge, aber sie hält Wort

und gewährt viel; es ist die bürgerliche, politische Freiheit, im Sinne des neunzehnten Jahrhunderts. Sie wurde nicht, wie das Pulver, auf ein Mal erfunden, sondern sie ist das Resultat der Geschichte vieler Staaten und vieler Völker. Von den alten Democratien Griechenlands an, bis zu der Verfassung Englands, Schwedens, Norwegens und Amerika's ist diese Idee in einem langen Läuterungsprozeß begriffen, und aus der Hand jedes späteren Staates tritt sie klarer und lebenskräftiger hervor. Sie ist einer unendlichen Vervollkommnung fähig, und auch die besten modernen Verfassungen in ihrem Geiste sind nur Versuche, aus denen die Nachwelt Vollkommeneres zu machen lernen wird.

Worin besteht nun diese Freiheit, aus der man constitutionelle Staaten schafft? Sie besteht aus einer Summe von Rechten und Pflichten, die jede gegebene Gesellschaft nach Ort, Zeit und Sitte modificirt, die sich aber im Allgemeinen auf folgende Grundsätze zurückführen lassen: Gleichheit und Freiheit aller Menschen, als angeborenes Recht — die Abfassung und zeitweise Aenderung der Constitution durch das Volk — das Gesetz, als Ausdruck des allgemeinen Willens — die Uebertragung der gesetzgebenden Macht auf in Zeitläuften neuernannte, gesetzlich und frei erwählte, auf gewisse Dauer versammelte unverlegliche Repräsentanten — Souveränität des Staatsoberhauptes und Verantwortlichkeit der Minister — Freiheit der Persönlichkeit, mit alleiniger Beschränkung durch die Freiheit Aller — Garantie der Deffentlichkeit der Rechtsverfolgung, der Confrontation und der Verurtheilung — Gedankenfreiheit in Wort und Druck, mit Vorbehalt der Unterdrückung des Mißbrauchs — Freiheit der Religionsübungen — Freiheit der politischen Associationen, vorbehaltlich der Municipalaufsicht — Freiheit des Handels und der Gewerbe — die Zulässigkeit aller Bürger zu civilen, militärischen und geistlichen Würden — Beeidigung der bewaffneten Macht auf die Verfassung — Lehr- und Lernfreiheit — und endlich das Auswanderungsrecht.

Das sind die Elemente, aus denen man Verfassungen macht; das sind jene Wahrheiten, deren Apostel bisher am Spielberg und in Kuffstein wohnten; jene Wahrheiten, denen man zur Förderung ihres Fortschrittes Ketten an Hände und Füße gelegt, deren Athemzüge die politische Regierung mit väterlicher Sorgfalt so geduldig belauschte. Aber was vermag das Getriebe der feinsten Staatskunst gegen die Allmacht des Zeitgeistes? Kein Sturm, kein Orkan, nein, ein leichter, spielender Märzwind blies die ganze Werbaricadierung des alten Systems über den Haufen. Sie, die 100.000 von Bajonnetten, die geschickteste Polizei, den ruhigen Bürgerinn, die Privilegien des Adels, die Interessen der Geistlichkeit auf ihrer Seite hatten, sie liefen davon vor den liberalen Declamationen einiger Studenten. Aber eben dies Mißverhältniß zwischen Ursache und Wirkung, zwischen Mittel und Erfolg gibt der Sache Weihe und Vertrauen; es spricht aus, daß Alles unter der Garantie einer höhern Macht geschah, deren Witz und Verstand größer ist, als jener der alten Staatskanzlei.

Trotzdem ist unsere gute Sache noch nicht so sicher gestellt; die Freiheit, die über Nacht kam, kann noch immer über Nacht gestohlen werden. Außer vielen anderen Zufällen, die außerhalb menschlicher Berechnung liegen, gibt es noch folgende Klippen, auf deren Wirksamkeit die fleißige Reaction hoffen darf; die Feindseligkeit der österreichischen Nationalitäten, die Schwierigkeit des Verfassungswerkes, gegenüber politischer Willkürlosigkeit, und drittens der Uebermuth der Radicals.

Was den ersten Punct anbelangt, so kränkelt schon jetzt der Reichstag an seinen üblen Einflüssen, schon zuckt der Ingrimm des Nationalhasses um die Lippen einzelner Deputirten; unser Verfassungswerk droht ein Babelbau zu werden, der die Völker nicht vereinen, sondern zerstreuen wird. Warum quält gerade Dich, Du herrliches Oesterreich, diese Maserei Deiner Nationen, und gerade jetzt, wo Du in so entscheidender Krise liegst? Auch Frankreich, auch die Schweiz umfaßt geschichtlich und sprachlich verschiedene Völker, aber nie hat der Eigensinn der einzelnen Stämme es gewagt, das heilige Bildungswerk politischer Entwicklung zu stören. Mitleidig wird die Nachwelt auf das tolle Treiben unserer Tage zurücksehen, und vielleicht sagen können: „Oesterreich starb an der Hoffart seiner Völker.“

Die zweite Gefahr, unsere Bildungs-Mittelmächtigkeit, — wer kann sie läugnen, wer sie uns zur Schuld rechnen? Lebte unser Geist nicht vor fünf Monaten noch unter Sedlnitzky'scher Vormundschaft? Wer kümmerte sich da um Blätter vom Baume politischer Erkenntniß? Wir haschten nur nach Früchten von den Zweigen des österreichischen Wohllebens, und stopften uns damit selbst den Mund. Das eben war das Steckpferd des alten Systems, durch Begünstigung der materiellen Interessen alle Luft an idealen und öffentlichen Angelegenheiten im Keime zu ersticken. Sie wußten recht gut, welsch' Gegengewicht ein voller, verwöhnter Bauch dem Aufstreben des Geistes gibt. Trotz dieser geistigen Versumpfung hatten wir nur wenige Monde Zeit, uns auf den Reichstag vorzubereiten. Und waren dies wohl Tage, geeignet zu solchem Geisteswerk, Tage, die dahin flogen im Erstaunen, in Furcht, in Bittern für Eigenthum und Leben? und doch, schon stehen sie beisammen vor ihrer Riesenaufgabe, die Männer des Vertrauens, um in die österreichischen Wirren Licht und Einheit zu bringen. Noch nie vielleicht stand ein Parlament unter ungünstigeren Verhältnissen da; denn es hat dort zu kämpfen mit politischer Unkenntniß, mit Sprachenconfusionen, mit der größten Gesinnungsverschiedenheit, und endlich gegen eine Reaction, die bewaffnet mit Schlingen und Fallstricken, geschickt im Minenlegen, ausgestattet mit Gold, mit Honiggungen, mit Verstand und Gewissenlosigkeit, keinen Augenblick verlieren wird, um ihr Spiel zu gewinnen.

Drittens kann die Freiheit scheitern an dem Ungestüme ihrer eigenen Eraltado's. Es gibt in Wien Leute, welche durch die monatlange Aufregung, in der sie leben, in ihrem Thun und Treiben so überschwänglich geworden sind, daß es uns bangen muß um die gute Sache, die auch in ihren Händen liegt. Wie rasende Rolande wüthen sie durch die Presse, durch Mündlichkeit und Thaten, und vergessen, wie nahe die unbeschränkte Demokratie, die sie anstreben, dem wilden Despotismus liegt; sie vergessen, daß hinter ihren unüberlegten Schritten noch immer die am 15. März und 26. Mai glücklich besiegte Partei lauert; daß sie nur auf eine Blöße paßt, um einen neuen Streich zu führen; daß diese Partei durch die alle Tage größer werdende Zahl der Ruinirten, materiell Unzufriedenen, nach Ruhe sich Sehnennden, immer stärker wird; daß auf ihrer Seite auch die Armee steht, welche aufgereizt durch die Ausfälle der Presse, nicht lange überlegen wird, auf ihre Beleidiger loszugehen. Ich wünschte diesen rastlosen Politikern eine Erholungsreise von acht Tagen durch einige Provinzen: der Austausch der matten Besonnenheit der einen Seite mit dem verzehrenden Feuer der anderen, würde beiden Heilen gut zu Statten kommen.

Somit schließe ich meine Gedanken über diesen Gegenstand und gestehe es offen, daß ich zu jenen Fürchtenden gehöre, welche einen Rückfall, wenn nicht in das alte, so doch in ein verwandtes System noch für möglich halten, und daß ich erst dann an ein Jung-Oesterreich glauben werde, wenn sein Geburtschein, die fertige Verfassung, in unsern Händen liegt.

del Cott.

Die modernen politischen Phrasen.

1.

Der neue „Democrit“ sagt irgendwo: „Die Regierung der Staaten gleicht einer Uhr; Feder und Räder laufen bald geschwinde, bald langsam, bald stockt die Uhr, bald muß sie aufgezogen werden, — aber jeder glaubt daran richten zu können.“

Guter Democrit! die Uhr, die du im Sinne hast, war eine alte; ein dreifaches Gehäuse hat ihr geheimes Räderwerk gegen unberufene Neugier geschützt. So sind wir in der politischen Uhrmacherei Kinder geblieben.

Ein guter Vater hat uns jetzt mit einer neuen Uhr beschenkt; ihr Räderwerk liegt offen vor uns; wir sollen es studieren und mit kundiger Sorgfalt pflegen. Aber ach! den Kindern gleich, behandeln wir es als Spielwerk; bald wird der Zeiger vorwärts, bald rückwärts gedreht; an den Rädchen wird getupft und gedrückt, und bei dem Allen vergessen wir, wie weit es an der Zeit sey. Diese einzuhalten, nirgends zu früh, nirgends zu spät uns einzufinden, das wissen wir doch nicht.

Worin liegt denn das Uebel? — darin, weil Jeder den Gang der Uhr nach seinem eigenen Behagen bestimmen will, ohne zu bedenken, daß oben in dem ewigen Lichte der Sonne, in dem unwandelbaren Gesetze der Bewegungen des Universums der Maßstab für die Zeiteinteilung ist.

Doch ohne Bild: Jetzt ist Jedermann Politiker. Nicht so, wenn sich Jedermann bemüht zu begreifen, sich zu überzeugen, was in jeder gesellschaftlichen Ordnung, die den ewig klaren Forderungen der Vernunft und der Gerechtigkeit entspricht, bezweckt werden soll. Nur auf dieser Grundlage kann das Wohl der Gesamtheit feste Wurzeln schlagen.

Aber nein, wir sind zufrieden, wenn wir nur die Wörter haben; mit diesen glauben wir schon einen imponirenden Standpunkt der politischen Einsicht erreicht zu haben, so gut sind wir in dem dahingeshiedenen Staats-Mechanismus eingeschult worden! Reaction, Pöps, Radical, Militär-Tyrannie, Kassenmusik, Pétition, Association, Minister-Portefeuille, Barricaden und tausend andere Artikel machen jetzt das Vericon für die gesellschaftliche Bildung aus, und wir beeilen uns auch, vor Jedermann das Eine oder das andere dieser Schilder auszustrecken. Die Verwirrung der Begriffe ist dann fertig.

Der Eine z. B. mag von der Erkenntniß, mit der neuen Zeit in Bund zu treten, ganz durchdrungen seyn: er mag seinen Geist, seine Gesinnung, seine patriotische Thätigkeit ganz mit dem Constitutionalismus verschmelzen haben, aber er spricht nach den Mahnungen seiner Vernunft noch für die Erhaltung des Althergebrachten, so lange dieses durch ein Neues nicht ersetzt ist, — so muß er doch ein Reactionär seyn und er muß den Verdacht mit demjenigen theilen, welcher aus schändlichem Egoismus auf die Vernichtung des Neuen und Herstellung des Alten arbeitet. Der freisinnig Conservative sieht sich mit dem Reactionär gleich gebrandmarkt.

Und die armen Pöps? wie kommen sie zu einer politischen Celebrität! Was sagt denn die Geschichte Nüchternes von diesen unschuldigen Wesen! Nichts, als daß an dem frivolsten Hofe zu Versailles ein eitler, gutbehaarter Prinz sie erfand und die Deutschen unter der unumschränkten Herrschaft der Pariser Mode diese auch hierin getreulich nachäfften. Vom gekrönten Haupte herab bis zu dem letzten Muskettier, überall galt Puder und Pöps als das unerläßliche Attribut des Anstandes und der Bildung. Der Vertilgungswuth der

französischen Revolution gegen alles Herkömmliche erlag endlich auch diese altehrwürdige Kopfzier; doch ihr Andenken wird jetzt im symbolischen Sinne gefeiert. So wie Mancher vor Jahrzehenden von dieser süßen Gewohnheit unter Thränen geschieden, weil er in die neue Haargleichheit sich nicht fügen konnte, so geht es auch heut zu Tage manchem politischen Pöps.

Doch Scherz bei Seite. Es ist sehr begreiflich, daß die Geschäfts- und Amtsmänner, sie mögen höher oder niedriger gestellt seyn, besonders wenn sie seit vielen Jahren mit der Handhabung des Geschäftes und Gesetzes vertraut sind, mehr Mühe und Unbequemlichkeit haben, in die neuen Formen des Staatswesens sich zu schmiegen. Menschlich beurtheilt, ist das keine Sünde; sie kann es nur seyn in den Augen der allzu Veränderungsüchtrigen und der beweglichen Jugend, bei denen einerseits Selbstinteresse, andererseits edle Gefühlswärme gewöhnlich die lockendste Seite heraus findet. Aber ein Anderes ist es, wo ausschließlich persönliches Interesse in starre Opposition gegen das Neue tritt; hier ist Böswilligkeit, absichtliche Verkennung dessen, worin der Keim des Gesamtwohles liegt; das erzeugt Verstimmung und Mißtrauen in der Gesellschaft, die Gegensätze nähern sich den Extremen und gestalten sich zu einem Parteitreiben, das nach jeder Seite hin zu verderblichen Folgen führen muß. Das ist dann nicht mehr Pöps, der uns in unseren freien Bewegungen genirt, weil er immer unser Begleiter ist, das ist dann ein gewaltiger Hemmschuh, eine Radsperrung, um die Bewegung selbst aufzuheben; es ist Reaction. Die erstere Gesinnung verläugnet den Fortschritt nicht; nur daß die alte Gewohnheit, nach anderem Tacte den Schritt zu lenken, die Beweglichkeit beirrt. Aber die Reaction will immer Rückschritte, sie will einen Zustand, welcher auf das Wohl der Gesamtheit oder der Mehrheit hinzielt, in einen anderen verwandeln, der nur einer Minderzahl Vortheil bringen soll.

Altemann.

Nationalität und Cosmopolitismus.

Der Menschheitsbegriff in seiner Entwicklung, welche rhythmisch nach gewissen Stadien erfolgt, erheischt gewisse, naturgesetzliche Sphären, welche demselben in seiner jeweiligen Entwicklungsphase entsprechend und gemäß seyn müssen. Als eine solche Sphäre nun wird von dem Beobachter der Menschengeschichte bald das religiöse, bald das nationale und bald das cosmopolitische Moment angeschaut werden, je nachdem die momentanen Entwicklungsphasen das eine oder andere erheischen. So wie in den frühesten Zeiten des Alterthums die Religion den Anziehungspunkt bildete, um den sich die Menschheitsgeschichte drehte, so ward das nationale Element zur Zeit der Blüthe Griechenlands und der graeco-perischen Kriege das vorwiegende, während dann, als die ganze civilisirte Welt vor dem Throne der römischen Cäsaren sich beugte, die Begriffe „Römer“ und „Mensch“ fast in einander verschmolzen. Ebenso war nach der weltgeschichtlichen Haupt-Epoche — nach der Einführung des Christenthums — welche dem Menschen sein Bewußtseyn als Individuum und der Weltgeschichte die Weihe der christl. Liebe gab, zuerst das religiöse Moment der Strebestreifer der Politik, welches jedoch trotz der fortwährenden Ausbeutung desselben zu den absolutistischen Zwecken der Fürsten allmählig in neuerer Zeit dem nationalen Platz machen mußte, welches in der Periode des gegenwärtigen Umschwungs erst seiner wahren Effectuirung entgegen sieht.

Die staunenswerthe Höhe, welche der menschliche Geist in tausendfältigen Wissenszweigen durch die mannigfaltigsten Bildungsprozesse zu erklimmen im Stande war, könnte zwar allerdings zu der Meinung veranlassen, wir seyen bereits in die Ste und höchste Phase menschheitlicher Entwicklung eingetreten; allein so wahr es in der menschlichen Entwicklung wohl Epochen, aber keinen Sprung gibt, so wahr kann jetzt der humane oder cosmopolitische Standpunkt der practischen Politiker nur in ein Labyrinth von Hirngespinnsten führen. Da die politischen und intellectuellen Fortschritte der Menschen stets harmonisch, einander gegenseitig bedingend und voraussetzend, geschehen, so zeigte sich auch jetzt bei den Ereignissen des Jahres 1848, daß der bedeutende intellectuelle Fortschritt trotz der Gewalt der Bayonnette, welche die politische Entwicklung darniederhielten, sich das ihm entsprechende Maß politischer Freiheit abzurufen wußte. Allein so wie jedermann einsehen wird, daß die eigentliche s. g. Volksbildung in der Gegenwart noch nicht gar besonders weit gekommen ist, daß die Bildung noch immer Eigenthum einer mit Intelligenz benannten Klasse von Glücklichen und Bevorzugten ist, ebenso wird es den besonnenen Forscher nicht befremden, daß sich die seit dem März d. J.

Freigewordenen nothwendig auf den nationalen Standpunkt stellen müßten, um von demselben aus der Fortentwicklung eine Bahn zu brechen. Dies geschah naturgemäß und wehe demjenigen, der sich über dieses hochwichtige Moment täuschen sollte, denn Niemand hat noch unbestraft in die Speichen des Zeitrades eingegriffen.

Darum schwärme man nicht jetzt schon von Weltbürgerthum, denn die Zeit läßt sich nicht vorraufen, sondern lasse man die Menschen in ihren nationalen Sphären unter dem belebenden Strahle der Freiheitssonne jene Stufe der Bildung ersteigen, auf welcher der Phönix der Humanität aus der damals vermoderten, beengenden Schranke engherziger Nationalität erstehen wird, um die sich nur als solche kennenden Menschen in einer wahren, weil auch intellectuellen Demokratie unter der Form eines allgemeinen Weltstaates verführend zu vereinen! —

Dr. Martinak.

Die Turn-Übungen.

Der so eben bekannt gemachte neue Studien-Entwurf hat die Turnkunst, d. h. eine allgemeine körperliche Erziehung der Jugend durch geordnete Leibes-Übungen unter die Unterrichtsgegenstände mit aufgenommen.

Schon um dessentwillen begrüße ich die angelegte Studien-Reform mit freudigem Zurufe, obwohl ich es mir nicht verhehle, daß darin manche Halbheit der Maßregeln zu erkennen ist, und daß sich auch viele Stimmen ganz dagegen erheben werden, bloß aus der Gewohnheit, alles zu verdammen, und mehr als Vollkommenes zu verlangen.

Wir wollen aber Fortschritte und keine halbherzigen Sprünge, und daß der neue Studien-Entwurf ein mächtiger Fortschritt ist, wird eine unbefangene Beurtheilung desselben auf eine überzeugende Weise darthun.

Zur Ueberzeugung nämlich, ob man fortschreite, gehört der Rückblick in die jüngste Vergangenheit, und zweitens, ein prüfender Blick in die Zukunft.

Nun fragen wir: Ist bisher für eine naturgemäße Übung der Leibeskräfte etwas gethan worden? Es ist weniger als Nichts gethan worden; denn die schönste Blüthe des menschlichen Lebens, die jugendliche Entwicklung, ist durch die knechtischen Formen einer oft mehr als 12jährigen Schulpedanterei, wie sie von dem dahin geschiedenen Regierungssystem despotisch angelegt war, gänzlich erdrückt worden. Nicht bloß auf eine geistige Abtödtung war es mit dem Einfröpfen eines unverdaulichen und dem practischen Leben ganz entfremdeten Wissens abgesehen; nicht bloß hat man Schulen und Lehrer als ein notwendiges Uebel zur Dressur künstlicher Stützen des Beamtenthums angesehen, sondern man hat durch eine heuchlerische äußere Zucht, durch ein Angewöhnen an die gänzliche Passivität des Körpers die frische, lebendige Kraft des jugendlichen Körpers erstickt; man war glücklich und stolz auf die pädagogische Frucht an der Jugend, wenn diese mit altkluger Bornehmtheit, ganz nach Vorschrift wie Gliederpuppen, in gefesteten Formen sich bewegte, und dem griesgrämigen Philisterrthume oder den unnatürlichen Aeltern — die behagliche Ruhe nicht störte.

Man erzog bisher leibliche und geistige Krüppel; das System wollte es so; Schläffheit und blöde Ruhe hatte den Anstrich der Tugend, während eine gewisse Agilität in Haltung und Bewegung, ein kräftig freudiges Wesen, verbunden mit zutraulicher Freimüthigkeit bedenklich erschien; dagegen gerade hat das übertriebene Studienleben, das nothwendige Vielthun, um das höchste Ziel des wissenschaftlichen Weiterkommens, nämlich ein gutes Zeugniß zu erringen, vortrefflich gewirkt. Man hat die kostbare Zeit und Kraft geopfert, und den Körper zu allen verderblichen Krankheitszuständen für die Zukunft vorbereitet; doch was lag daran, daß die Sehkraft sich schwächte, daß der eingedrückte Brustkorb die Keime des Asthma oder der Lungensucht in sich aufnahm, daß der Unterleib sich allmählig zu Verhärtungen, Hämorrhoiden, zur Verdauungsschwäche, also zu den sogenannten gelehrten Krankheiten, der Hypochondrie, Mißanthropie u. s. w. einrichtete; was lag daran, daß Nerven- und Muskel-Erschlaffung, und unlautere Mischung der Säfte das spätere Mannesalter voraussetzlich unter den Schutz der Aerzte stellen mußte; daran lag nichts, denn man hat so viel und so viel Schulen absolviert und man war für den Staat ein gemachter Mann, weil man — einen Pack Zeugnisse vorzuweisen hatte!

Nun wird, Gottlob! der Gedanke an Lächerlichkeit des Leibes von Jugend auf, zur That; die Turnkunst wird, so hoffen wir, ein obligater Erziehungszweig werden, sie wird eine Kunst seyn für höhere Zwecke.

Darüber ein Näheres im nächsten Blatte.

Altemann.